©Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

Laufener Seminarbeitr. 4/95, S. 21-30 • Akad.Natursch.Landschaftspfl. (ANL) - Laufen/Salzach 1995

Plädoyer für einen Blick nach vorne: Was wir *nicht* aus der Geschichte der Landschaft für die Zukunft lernen können

Andreas MUHAR

1 Einleitung, Motivation

Der Untertitel dieses Beitrags klingt zunächst etwas provokant, gehört es doch zum Wesen landschaftsplanerischer Arbeit, die Geschichte eines Planungsgebietes zu studieren, um zu erfahren, warum eine Landschaft so aussieht, wie sie aussieht. Ich bekenne mich auch ausdrücklich zu diesem Ansatz und glaube, daß dies etwas ist, was Landschaftsplanung und Landschaftspflege gegenüber anderen planenden Disziplinen positiv auszeichnet. Aus dem Studium alter Gebietsbeschreibungen, Gemeindechroniken und insbesondere alter Katasterwerke können wir lernen, welche Dynamik die Entwicklung einer Kulturlandschaft bestimmt hat. Wir können auch nachvollziehen, wieviel traditionelles Wissen über feine Unterschiede in Standortgegebenheiten und Bewirtschaftungsweisen im Verlauf der Industrialisierung der Landwirtschaft verschüttet wurde.

Diese historisch orientierte Vorgangsweise bei der Analyse der Ist-Situation hat jedoch einen wesentlichen Haken: Sie verstellt den Blick in die Zukunft. Wir können zwar aus dem Blick nach hinten sehr viel verstehen, aber viele Planer leiten aus dieser historischen Analyse dann auch gleich das Leitbild für die Zukunft ab. So wie in den Augen vieler Freiraumgestalter immer noch der englische Landschaftsgarten eine Art arkadisches Ideal darstellt, so romantisieren oder idealisieren auch viele Landschaftsplaner die vielgliedrige Kulturlandschaft des 19. Jahrhunderts mit ihren Hecken, Heiden, Feuchtwiesen, Magerweiden, Heustadeln usw.

Dieser Beitrag soll einmal ganz bewußt die Gegenposition aufzeigen, darauf hinweisen, daß wir heute mit Phänomenen konfrontiert sind, für die es kaum vergleichbare historische Präzedenzen gibt, und die wir daher auch nicht mit den Lösungsansätzen vergangener Jahrhunderte bewerkstelligen können. Der Beitrag erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit, er versteht sich eher als eine Ansammlung von Diskussionsbeiträgen, welche im Gesamtrahmen dieses Bandes vielleicht ein Ganzes ergeben könnte.

Im Mittelpunkt der Ausführungen stehen die Aspekte der Landbewirtschaftung: Es soll zunächst aufgezeigt werden, wodurch sich diesbezüglich die heutige Situation der Kulturlandschaft von historischen Zuständen unterscheidet; danach wird anhand zweier Szenarien dargestellt, wie sich die Landbewirtschaftung unter den heutigen Rahmenbedingungen weiterentwickeln könnte und wie sich dies auf das Erscheinungsbild der Kulturlandschaft auswirken würde. Den Abschluß bildet eine Diskussion der Rahmenbedingungen, unter welchen meiner Meinung nach eine zukunftsorientierte Landschaftsentwicklung stattfinden sollte.

2 Rahmenbedingungen ohne historische Vorbilder - Abkehr vom Dogma der Landschaft als Spiegelbild der Gesellschaft

In vielen Diskussionen und Publikationen wird darauf hingewiesen, daß das Bild einer Landschaft das Spiegelbild der Gesellschaft darstellt. Veränderungen in der Gesellschaft bewirken demnach immer auch Veränderungen in der Landschaft. Ich glaube, wir verstellen uns mit diesem Dogma oftmals selbst den Blick; dieser enge Zusammenhang zwischen Gesellschaft und Kulturlandschaft, wie er früher zweifelsohne gegeben war, ist heute meiner Meinung nach nur mehr indirekt erkennbar, und die Kulturlandschaft ist damit nicht mehr das unmittelbare Spiegelbild der Gesellschaft. Diese These möchte ich im folgenden näher erläutern.

Marginalisierung der Landwirtschaft

Bis ins 19. Jahrhundert war der größte Teil der Bevölkerung Mitteleuropas in der Landwirtschaft tätig. Gute und schlechte Jahre für die Landwirtschaft waren auch gute und schlechte Jahre für die Gesellschaft. Die Sozialstruktur eines Dorfes ließ sich aus der Größe der einzelnen Fluren, aus dem Zustand der Höfe, aus der Zahl der Rinder, Ochsen und Pferde ablesen. Feudale und kirchliche Grundherrschaften dokumentierten sich in der Landschaft über ihre Schlösser, Klöster und Meierhöfe, aber auch über die Form der Wegenetze, über die Anlage der Fluren und Alleen.

Heute ist die Bauernschaft als gesellschaftliche Gruppe weitgehend marginalisiert, sowohl was den Beitrag zum Nationalprodukt betrifft, als auch am Arbeitsmarkt. Agrarquoten unter 5% zeigen, daß eine sehr geringe Zahl an Bauern den Rest der Bevölkerung ausreichend ernähren kann. Im Gegenteil: Heute freuen sich Staat und EU oft über schwache Ernten, weil sie dann weniger Geld für die Vermarktung oder gar Vernichtung des Überschusses aufwenden müssen.

©Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

Sieht man von den urbanen Agglomerationen und den ausgesprochenen Intensiv-Fremdenverkehrsgebieten ab, so wird das Bild der Kulturlandschaft in einem Land wie Österreich immer noch hauptsächlich von der Land- und Forstwirtschaft geprägt. Das heißt aber auch, daß dieses Bild nicht die gesamte Gesellschaft widerspiegelt: 5% der Bevölkerung bestimmen Aussehen und Zustand von etwa 80% der Landschaft.

Natürlich kann man einwenden, daß die Industrialisierung der Landwirtschaft auf der einen Seite und der wachsende Anteil an Brachflächen oder Aufforstungen auf Grenzertragsstandorten auf der anderen Seite auch eine Art Spiegelbild unserer Gesellschaft darstellen, aber das ist meines Erachtens eben nur eine mittelbare Wirkung und spiegelt sicherlich nicht die enormen gesellschaftlichen und politischen Veränderungen etwa der vergangenen drei Jahrzehnte wider. Auch die Struktur unserer Dörfer ist immer noch eine bäuerliche, bewohnt werden diese Dörfer aber heute von Nicht-Bauern; selbst in ausgesprochenen Agrargemeinden sind heute die Landwirte eine Minderheit.

Verfügbarkeit über Energie und Nährstoffe

Die Landschaft früherer Jahrhunderte war geprägt durch eine auf Erfahrungswissen basierende Differenzierung landwirtschaftlicher Arbeitsweisen, die auch zur Ausbildung zahlreicher lokaler Besonderheiten geführt hat (Viehrassen, Obst- und Getreidesorten). Ziel war immer die Ertragsmaximierung unter den gegebenen Rahmenbedingungen. Die wesentlichsten Restriktionen ergaben sich aus der mangelnden Verfügbarkeit von Energie und Nährstoffen: Die Felder mußten innerhalb einer bestimmten Distanz vom Hof angeordnet sein, es gab so gut wie keinen Nährstoffimport, der wirtschaftseigene Dünger konnte auch nur über begrenzte Distanzen transportiert werden. Heute können wir den Nährstoff- und auch den Wasserhaushalt des Bodens weitgehend selbst bestimmen.

Ähnliches trifft für die Verfügbarkeit von Energie zu: Es ist zwar eine ungeheuerliche Ausbeutung unserer Naturressourcen, wenn wir in einem Jahrhundert die fossilen Energievorräte von Jahrmillionen verbrauchen, aber man kann hier ruhig die Prognose wagen, daß sich diese Situation bis zum Bezugsdatum dieses Tagungsbandes nicht wesentlich verändern wird. Ich vermute, daß wir auch in Zukunft über ausreichend Energie verfügen werden, um unsere postindustrielle Wohlstandsgesellschaft erhalten zu können, wobei natürlich zu hoffen ist, daß es bis zum Jahr 2020 gelingen wird, von der Verwertung fossiler Energieträger und von der Atomenergie wegzukommen, hin zu einer von Solarenergienutzung geprägten Industriegesellschaft (für die es übrigens auch keine historischen Vorbilder gibt).

Die Effekte dieser hohen Verfügbarkeit von Energie und Nährstoffen auf das Bild der Kulturlandschaft sind hinlänglich bekannt. Für mich am markantesten ist die enorme Nutzungsentmischung auf großräumiger Ebene, die Vereinheitlichung ganzer Großlandschaften. Ein Beispiel hiefür ist die Verteilung von Acker- und Grünlandwirtschaft in Österreich: Wir haben in Westösterreich fast keinen Ackerbau mehr, die Osttiroler Bauern holen sich das Stroh für ihre Ställe aus dem mehrere hundert Kilometer entfernten Burgenland. Demgegenüber gibt es im Flachland Ost-Österreichs kaum mehr Viehwirtschaft. Durch die hohe Verfügbarkeit von Energie und Nährstoffen finden bestimmte Produktionen nur mehr dort statt, wo die Standortbedingungen großräumig betrachtet optimal sind, lokale Nutzungsverflechtungen und Nutzungsmuster haben ihre Bedeutung verloren.

Dematerialisierung der menschlichen Arbeit

Während viele Moralisten darüber klagen, daß wir heute in einer materialistischen Welt leben, soll hier (unter Anwendung eines etwas unterschiedlichen Begriffsinhaltes) einmal das Gegenteil behauptet werden: Es gab noch nie eine Geschichtsphase, in der das Leben so weit weg von der Materie war, die unser Leben bestimmt. Ich beziehe das jetzt ganz wesentlich auf die persönliche Arbeitssituation der meisten Menschen: Nur die wenigsten von uns arbeiten heute noch wirklich mit Werkstoffen, mit Holz, mit Pflanzen, mit Metallen. In einer vom tertiären Sektor geprägten Gesellschaft ist der Kontakt zu den Materialien dieser Welt verlorengegangen. Wir sitzen vor unseren Computern, planen in Geographischen Informationssystemen, wir arbeiten als Landesbeamte, als Lehrer, als Buchhalter. Wo gibt es denn heute noch "echte" Handwerker, "echte" Industriearbeiter? Die Photos von den Stahlkochern, die mit verschwitzten Gesichtern ihre Hochöfen bedienen, sind größtenteils nur mehr Reminiszenzen einer früheren Epoche, Ikonen der Gewerkschaftsverbände.

So fehlt auch den meisten Menschen das Wissen über die Art und Weise, wie die meisten Güter produziert werden. Dies betrifft die Industrieproduktion im allgemeinen und ganz besonders die Erzeugung von Nahrungsmitteln. Vielfach wird der Kontakt mit der Urproduktion sogar als unangenehm empfunden: Die Probleme mit dem Stallmistgeruch in Fremdenverkehrsorten sind legendär. Nur eine Minderheit der Konsumenten möchte heute so ganz genau wissen, wie ihr Huhn, das sie auf dem Teller sehen, gelebt hat; vielen Menschen ekelt bei der Vorstellung, selbst ein Schwein schlachten zu müssen; sie wollen nur das Produkt konsumieren, aber vom Produktionsprozeß ausgespart bleiben.

Die Dematerialisierung betrifft aber nicht nur die persönliche Lebenssituation des einzelnen, sondern das gesamte Wirtschaftsgefüge: Auf den internationalen Rohstoff- und landwirtschaftlichen Produktenbörsen übersteigt das Handelsvolumen heute bei weitem das Produktionsvolumen. So wird etwa an der Börse von Chicago innerhalb eines Jahres weitaus mehr an Getreide gehandelt, als tatsächlich auf dieser Welt wächst. Nicht einmal 5% der abgeschlossenen Verträge werden tatsächlich materiell

©Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

ausgeübt. Wir handeln also heute oft nicht mehr mit Produkten, sondern nur mehr mit Optionen auf Produkte, sozusagen nur mehr mit der Möglichkeit eines Produktes, dessen reale Existenz dabei nur mehr eine Rahmenbedingung unter vielen ist. Die Fehlspekulationen des Wertpapierhändlers Nick Leeson mit solchen Optionen bewirkten im Februar 1995 einen größeren Verfall der Aktienkurse an der Tokioter Börse als einige Wochen zuvor die Erdbebenkatastrophe im japanischen Kobe, bei welcher Tausende Menschen getötet und riesige Industrieanlagen, also materielle Werte, zerstört wurden.

Gerade die Wachstumsbranchen der Gegenwart sind solche, die im Verhältnis zum finanziellen Umsatz mit sehr geringem Materialeinsatz auskommen (BÜCHELE 1993), beispielsweise die Telekommunikationsindustrie, die Computerindustrie und der gesamte Dienstleistungssektor von der Softwareherstellung bis zur Psychotherapie.

In der Kulturlandschaft selbst hinterlassen gesamtwirtschaftlich bedeutende Ereignisse im Regelfall kaum eine unmittelbare Spur; am Bild der Landschaft kann man weder das Budgetdefizit noch die aktuelle Arbeitslosenrate und schon gar nicht die Börsenkurse von IBM oder Daimler-Benz ablesen. Früher reichte ein Blick auf die Felder und Scheunen, um das Wohlergehen eines Großteils der Bevölkerung abschätzen können.

Globale Vernetzung und Gleichzeitigkeit

Eine weitere Rahmenbedingung, für die es kein historisches Vorbild gibt, ist die globale Vernetzung, die Gleichzeitigkeit, mit der heute viele Prozesse ablaufen. Wenn in Japan eine Fabrik für Computerchips in die Luft fliegt, dann verändern sich zehn Minuten später an der New York Stock Exchange die Aktienkurse der meisten Computerhersteller, je nachdem, ob sie mit den Prozessoren dieser Firma oder mit denen der Konkurrenten arbeiten. Ich kann über das Internet von meinem Schreibtisch aus jederzeit die aktuellen Wetterwerte der amerikanischen Westküste abfragen, ich kann mich in einem Rechner der NASA einloggen und dort Satellitenbilder anschauen, räumliche Distanzen spielen dabei so gut wie keine Rolle mehr. Erkenntnisse, die heute erzielt werden, können morgen schon die Fachkollegen in der ganzen Welt wissen.

Die Gleichzeitig und Globalität macht es für uns auch immer schwerer, lokale Inseln der Stabilität zu schaffen, Nischen aufzubauen. Professionelle Preisagenten können zu jedem wichtigen Produkt sagen, in welchem Land der EU, in welchem Geschäft derzeit der günstigste Preis für dieses Produkt zu haben ist. Da Transportkosten heute kaum eine Rolle spielen, ist also nicht nur das Produkt selbst eine wertbestimmende Größe, sondern auch die Information darüber, wo das Produkt zu welchen Preisen angeboten wird, - wieder ein Hinweis auf die Dematerialisierung unserer Wirtschaft.

Bezogen auf die Landwirtschaft heißt das auch, daß es für die Bauern im Alpenraum sehr wohl von Bedeutung ist, wie die Sojaernte in Brasilien ausgefallen ist, wie der Ölpreis auf Kriegsumstände im Nahen Osten reagiert, wie die Ausgleichszahlungen der EU den Wechselkursveränderungen angepaßt werden usw. (Umgekehrt ist uns oft viel weniger bewußt, wie sehr unser Leben und Wirtschaften die Landschaft anderswo prägt. Global betrachtet sind die Landschaftsveränderungen, die wir hier in Mitteleuropa diskutieren, ja weitaus geringer als das, was sich derzeit in Afrika, Asien oder Lateinamerika vollzieht).

Komplexitätsschock

Eng verbunden mit dem Aspekt der Gleichzeitigkeit ist das Phänomen der zunehmenden Komplexität nahezu aller Lebensbereiche. In den Zeiten, deren Landschaftsbild heute das Vorbild vieler Naturschützer ist, war der persönliche Entscheidungsspielraum des Einzelnen sehr stark eingeschränkt. Es war ihm oder ihr weitgehend vorgegeben, welchen Beruf er/sie ergreifen wird, wo er/sie leben wird, meistens auch, mit wem. Der Bauer in einer bestimmten Landschaft wußte genau, was er wann anzubauen hatte, wo er seinen Zehent abzuliefern hatte, bei wem er beichten mußte usw.

Ein fein differenziertes Wissen zwar, dessen Verlust wir heute oft beklagen, aber dennoch auch ein sehr stark eingeschränktes, weil es immer auf den lokalen Kontext bezogen war: Wetterregeln etwa, die in einem Tal mit hoher Wahrscheinlichkeit richtig waren, konnten im Nachbartal schon zu vollkommen falschen Schlüssen führen.

Heute leben wir alle in einer Situation, die uns täglich vor Alternativen stellt, die uns täglich Entscheidungen abverlangt, die Wahl der Kleidung, des Berufs, des Wohnortes, des Lebenspartners usw. Wir müssen uns immer wieder die Auswirkungen unseres Handelns überlegen, obwohl wir doch letztendlich alle von der Komplexität des heutigen Lebens überfordert sind.

Der Physiker Josef SCHURZ (1991) nennt die Komplexität einen der drei Fallstricke für den gesunden Menschenverstand. Die anderen beiden, Relativität und Quantenphysik, spielen im Alltag kaum eine Rolle; wir können ganz gut leben, ohne die Quantenmechanik zu verstehen, aber die Erkenntnis, daß unser Alltag ein komplexes und undurchschaubares Geflecht an Handlungen und Entscheidungen darstellt, trifft eigentlich jeden von uns. Bei manchen führt es zu einer Lähmung, andere wiederum wenden sich fundamentalistischen Lehren zu, die ihnen die Entscheidungen abnehmen.

Die positiven Seiten des Komplexitätsschocks liegen darin, daß der Glaube an die Beherrschbarkeit der Welt, an die Prognostizierbarkeit zunehmend in Frage gestellt wird, insbesondere auch von Seiten der sogenannten exakten Wissenschaften. Während früher das Wort Chaos stets negativ besetzt war, hat sich hier in der letzten Zeit durchaus ein interessanter Wertwandel ergeben.

©Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

Musealisierung

Als Folge der immer rascher vor sich gehenden Modernisierungszyklen unserer Kultur, die sich in der Landschaft natürlich vor allem an ihren Bauwerken ablesen lassen, fallen auch immer mehr Objekte an, die ihre ursprüngliche ökonomische Funktion verloren haben (LÜBBE 1982). Die Wohlstandsgesellschaft kann es sich leisten, solche Objekte als Denkmäler der Kultur zu erhalten. Vor etwa zwanzig Jahren hat man begonnen, die alten Industriebauten des 19. Jahrhunderts zu konservieren, heute diskutiert man die Bewahrung der Bauten der sechziger Jahre, demnächst werden vielleicht die ersten nicht mehr benötigten Lagerhaustürme der Landgenossenschaften unter Denkmalschutz gestellt werden.

Außerhalb der Städte gedeihen die Freilichtmuseen: Die ersten dieser Museen waren mehr oder weniger systematisch angeordnete Ansammlungen von alten Geräten oder Bauernhäusern, heute geht man schon so weit, ganze Landschaften museal zu erhalten, wie es etwa im französischen Ecomusée der Fall ist (BÉKÉSI 1995), oder im ungarischen Kiskunsag-Nationalpark, in dem die alte Hirtenkultur touristisch vermarktet wird. Im Jahr 1992 hatte die offizielle oberösterreichische Landesausstellung den einfachen Titel "Die Bauern"; hier wurde quasi eine ganze Berufsgruppe als Museumsobjekt präsentiert,- der gesellschaftliche Antiquitätenmarkt boomt also in jeder Hinsicht.

Die Botschaft, die insbesondere in den Freilichtmuseen vermittelt wird, beschränkt sich dabei meist auf das Ästhetische: Seht her, wie schön und einfach doch früher alles war. Kaum irgendwo werden historische Gegebenheiten so hemmungslos romantisiert wie in Freilichtmuseen. Auch wenn man einräumen muß, daß die Intentionen der Betreiber in der Regel meist viel weiter gehen, ist es einfach eine Tatsache, daß es nur sehr selten wirklich gelingt, den sozialen und wirtschaftlichen Kontext alter Landnutzungen zu vermitteln.

Besonders interessant war für mich ein Besuch in einem südburgenländischen Freilichtmuseum, wo Geräte gezeigt werden, die man zehn Kilometer weiter östlich im ungarischen Felsöszölnök, einem Tal, das durch seine Grenznähe bis 1989 von der Außenwelt praktisch abgeschlossen war, durchaus noch in Gebrauch sehen kann. Was auf der einen Seite der Grenze Alltagsgegenstand ist, ziert auf der anderen Seite ein Museum.

Es ist in diesem Zusammenhang zu beobachten, daß im Werbefernsehen Nahrungsmittel fast ausschließlich mit musealen Szenen beworben werden: Die Milka-Kuh steht nicht in einem hydraulisch entmisteten Stall, sondern auf einer Alm, die Butter-Reklame zeigt uns Bäuerinnen mit einem Butterfaß anstelle der Riesenmolkerei, in der die Butter tatsächlich hergestellt wird, die Tiefkühlmehlspeisen werden beworben, als ob sie von verspielten Konditormeistern wie Einzelstücke in Handarbeit hergestellt würden und nicht in einer Fabrik. Die Gesellschaft verleugnet ihre eigene Produktion und stellt uns alle damit in ein Museum, in dem wir den Kontakt zur Realität verlieren.

3 Szenarien der Landschaftsentwicklung unter heutigen Rahmenbedingungen

Im folgenden werden zwei gegensätzliche Szenarien skizziert, wie sich die Kulturlandschaft unter den heute gegebenen Rahmenbedingungen in der nahen bis mittleren Zukunft weiterentwickeln könnte (s. dazu auch CONRAD 1987; MUHAR 1994). Welche Variante tatsächlich zum Tragen kommt, wird von der Entwicklung der Agrarpolitik in den kommenden Jahren abhängen; die Konsequenzen für die Kulturlandschaft werden in beiden Fällen ähnlich sein.

Szenario I: Die "GATT"-Landschaft

Ziel des Allgemeinen Zoll- und Tarifabkommens GATT ist der Abbau aller Importrestriktionen, somit auch derer für landwirtschaftliche Produkte, sowie der international betrachtet wettbewerbsverzerrenden Agrarsubventionen. Eine vollständige Umsetzung dieser Ideen erscheint unter den derzeitigen politischen Machtverhältnissen zunächst nicht sehr realistisch: Die Landwirtschaft ist in den politischen Entscheidungsgremien der meisten EU-Staaten im Vergleich zu ihrem tatsächlichen Beitrag zum Nationalprodukt nach wie vor überrepräsentiert, weswegen eine radikale Abkehr von den Agrarsubventionen kurzfristig nicht zu erwarten ist. Mittelfristig werden sich die enormen Zahlungen an die Bauernschaft aus dem EU-Budget jedoch kaum halten können, nicht zuletzt auch im Hinblick auf die bevorstehende Erweiterung der EU in Richtung Osteuropa.

Überlebensfähig wären in diesem Szenario in Mitteleuropa nur sehr große landwirtschaftliche Betriebe in Gunstlagen oder Betriebe mit regional oder national bedeutsamen Spezialkulturen (z.B. Qualitätsweinbau). Betriebe mittlerer Größe werden, entsprechend dem heute schon gegebenen Trend, sehr rasch verschwinden, während Kleinbetriebe, die im Nebenerwerb geführt werden, aufgrund der geringeren Kapitalbelastung und vor allem auch aufgrund der geringeren Flexibilität kleinbäuerlicher Strukturen noch für eine gewisse Zeit bestehen bleiben, wenngleich ohne ökonomische Bedeutung. Meiner Meinung nach wird unter diesen Rahmenbedingungen auch der ökologische Landbau ökonomisch erfolgreich nur von Großbetrieben betrieben werden können.

Die gesellschaftliche Repräsentanz der Landwirtschaft wird sich ausschließlich aus den Interessen der verbliebenen Großbetriebe ergeben, an deren Ansprüchen sich dann auch die Agrargesetzgebung zu orientieren hat, etwa bei der Definition von Obergrenzen für Viehbestände oder bei der Zulassung gentechnisch modifizierter Lebewesen für die Nahrungsmittelproduktion.

Die agrarpolitischen Auswirkungen dieses Szenarios werden in anderen Beiträgen zu diesem Band beschrieben. Hier sollen in erster Linie die Auswir-

©Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

Abbildung 1

"GATT-Landschaft": Maximierung der Ausbeutung natürlicher Ressourcen (Agrarsteppe im nordöstlichen Niederösterreich. Foto: Hermann Schacht)

Abbildung 2

"Naturschutz-Landschaft": Der Naturschutz erhält eine historische Wirtschaftsform, die in dieser Form keine ökonomische Basis mehr hat. Erntezeitpunkte etc. ergeben sich nicht mehr aus betrieblichen Aspekten, sondern aus den Brutterminen gefährdeter Tierarten. (Auwiese an der March, Niederösterreich. Foto: Hermann Schacht)

Abbildung 3

Die Kulturlandschaft der Zukunft wird viele Elemente beinhalten, für die es keine historischen Vorbilder gibt. (Solaranlage eines Biobauern in Osttirol. Foto: Andreas Muhar)

kungen auf das Erscheinungsbild der Kulturlandschaft erörtert werden, wobei zu erwarten ist, daß diese Auswirkungen in den zukünftig verbleibenden "Agrarinseln" geringer sein werden als in den übrigen Gebieten: Dort, wo heute schon die industrielle Landwirtschaft dominiert, ist ja die Landschaft bereits maschinengerecht ausgeräumt (vgl. Abb. 1), eine weitere "Intensivierung" der Produktion erscheint angesichts der allgemeinen Sensibilität in Umweltfragen kaum mehr durchsetzbar.

Weitaus gravierender werden die Veränderungen in den übrigen Gebieten sein, wo weite Landstriche aus der landwirtschaftlichen Nutzung herausfallen. In stadtnahen Bereichen wird es vielleicht zu einem umfangreichen Ausbau in Richtung kommerzialisierter Erholungslandschaften kommen (Golfplätze, Erlebnisparks); ansonsten sind entweder großflächige Aufforstungen zu erwarten, sofern dies finanzierbar ist, oder die Flächen werden einfach der natürlichen Sukzession überlassen.

Ausnahmen werden sich dort ergeben, wo aus ökonomischen Zwängen anderer potenter Nutzungsansprüche die "alte" Kulturlandschaft zumindest in einigen musealen Erscheinungsformen erhalten

©Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

werden muß, etwa in den alpinen Intensiv-Fremdenverkehrsgebieten. In Gebieten, deren Fremdenverkehrsstrategie dem heutigen Schlagwort "sanfter Tourismus" entspricht, wird diese Form der Finanzierung kaum erreichbar sein. Mit ein paar Tausend Nächtigungen pro Jahr läßt sich die Erhaltung der Kulturlandschaft nicht bezahlen, vor allem angesichts der derzeit gleichfalls sehr geringen Ertragskraft des Fremdenverkehrs. In einem Land wie Österreich, das wie kein anderes in ganz Europa vom Tourismus abhängig ist (SMERAL 1990), hätte dies natürlich gewaltige wirtschaftliche Folgen.

Szenario II: Die "Naturschutz"-Landschaft

Das zweite Szenario geht davon aus, daß Agrarsubventionen zwar nominell abgeschafft, tatsächlich aber in anderer, also "GATT-konformer" Weise zur Beschäftigungssicherung in der Landwirtschaft weitergeführt werden; diese Gelder werden dann als "Landschaftspflegeentgelt", Alpungsprämien, Bergwiesenmahdzuschüsse oder wie auch immer bezeichnet in die Naturschutztöpfe wandern, womit der Naturschutz erstmals zu einem ökonomisch potenten Faktor wird. In der derzeitigen Diskussion um die Neuorientierung der EU-Agrarpolitik sind zahlreiche Ansätze in diese Richtung zu finden.

Daraus wird sich eine Landschaft ergeben, in welcher sowohl äußerst intensiv genutzte, entsprechend den Prinzipien der industriellen Landwirtschaft bewirtschaftete Flächen bestehen, als auch dazwischenliegende "Landschaftspflegeflächen", mit Magerrasen, renaturierten Feuchtflächen, vielleicht sogar mit echten Kopfweiden; der Wiesenschnitt wird auf die Bruttermine der Vögel und die Ansprüche der Schmetterlinge abgestimmt usw. (vgl. Abb. 2). Das dabei anfallende Erntegut wird wahrscheinlich nur zu einem geringen Teil als klassisches landwirtschaftliches Produkt vermarktbar sein, das Produkt der Landschaftspflege-Bauern ist nicht mehr eine Pflanze oder ein Tier, sondern eine Landschaft.

Auf den "Intensivflächen" wird das Anbaugeschehen so wie bisher weiterhin von der internationalen Agrarindustrie bestimmt werden, auf den "Extensivflächen" von den jeweiligen Modeströmungen in den Naturschutzverbänden, die sich als Machtfaktor in den Vergabegremien etablieren werden. Einmal wird die eine Vogelart als besonders gefährdet angesehen werden, so daß sich die Förderungen an ihren Ansprüchen orientieren werden, ein paar Jahre später wird es eine andere sein.

Wie wollen Sie Ihre Wiese bewirtschaftet haben? Einschürig, zweischürig? Sollen wir früh oder spät mähen? Sollen wir das Mähgut häckseln oder abführen und kompostieren? Die Rote-Liste-Heuschrekken hätten gerne etwas mehr offene Stellen, wäre da in Trockenjahren nicht auch einmal ein Abbrennen günstig? Natürlich erst nach der Brut der Kiebitze. Alles ist möglich, solange es bezahlt wird.

Die Gesamtbelastung der Landschaft mit Pflanzenschutz- und Düngemitteln wird vielleicht geringfügig abnehmen, eine wesentliche Verbesserung im Vergleich zu heutigen Situation ist aber nicht zu erwarten. Es werden doch vor allem jene Zonen für die "Landschaftspflege-Landwirtschaft" geeignet sein, in denen bisher aufgrund der Standortbedingungen (Bodengüte, Steilheit, Überflutungsrisiko etc.) relativ ressourcenschonend gearbeitet wurde.

Was das Ziel der Erhaltung des Bauernstandes betrifft, kann man bei diesem Szenario eigentlich genauso skeptisch sein wie beim ersten: Falls es den Bauernlobbies nicht gelingt, entsprechende Zutrittsbeschränkungen zu dem Markt Landschaftspflege durchzusetzen, wird sich auch hier bald eine entsprechende Konkurrenz durch nichtbäuerliche Spezialbetriebe einstellen: Wer sagt, daß die Erfordernisse der Naturschutzverbände nicht kostengünstiger durch große Landschaftspflegebetriebe erfüllt werden können, die über entsprechende Spezialgeräte verfügen (s. SPATZ 1994; HUNDSDORFER 1992; NITSCHE et al. 1994) und billige Saisonarbeitskräfte einsetzen?

Dazu kommt noch die meiner Meinung nach sehr hohe Unsicherheit des Marktes Landschaftspflege. Das Wort Subvention steht noch immer ganz oben in der Hitliste negativer Ausdrücke unserer Boulevardzeitungen, und in den Augen der Öffentlichkeit werden Landschaftspflegegelder immer gleichgesetzt mit Subventionen; sie werden auch in Zukunft nicht als Entgelte für an einem Markt nachgefragte Leistungen angesehen werden. Wenn dann einmal rezessionsbedingt eine kräftige ausgabenseitige Budgetsanierung des Staates begonnen werden muß, kann der sogenannte Markt Landschaftspflege plötzlich ganz anders aussehen. Ein flächendeckendes Freilichtmuseum (inklusive der notwendigen Kontrollmechanismen) kann sich kein Staat auf Dauer leisten.

4 Ideen zu den Leitbildern einer zukunftsorientierten Landschaftsentwicklung

Beide oben geschilderten Szenarien stellen keinen langfristig nachhaltigen Ausweg aus der derzeitigen Krise dar; obwohl sie doch von sehr unterschiedlichen Annahmen ausgehen, führen sie beide zu ähnlichen Ergebnissen: Die flächendeckende Landwirtschaft ist nicht aufrechtzuerhalten, die massiven Stoffeinträge werden nur geringfügig reduziert.

Es ist natürlich sehr leicht, bestehende Trends zu kritisieren, viel schwieriger ist es, konkrete Lösungsvorschläge anzubieten. Ich möchte daher im Schlußteil dieses Beitrages zumindest versuchen, einige Ideen zu den Rahmenbedingungen zu diskutieren, unter welchen eine zukunftsorientierte Landschaftsentwicklung vor sich gehen könnte.

4.1 Wo liegen unsere Leitbilder?

Ich habe im Zuge der Vorbereitung auf diese Tagung immer wieder Kollegen und Kolleginnen aus dem Bereich Landschaftsplanung bzw. Landschaftspflege befragt, wie sie sich die Landschaft im Jahr 2020 vorstellen; einerseits, wie sie sich erwarten, daß die Landschaft aussehen wird, und andererseits, wie sie

©Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

sich wünschen würden, daß sie aussehen sollte. Die meisten zeigten eine sehr pessimistische Einschätzung; sie erwarten, daß mit einem bevorstehenden kompletten Zusammenbruch der Landwirtschaft in Mitteleuropa auch die Reste der traditionellen Kulturlandschaft verschwinden werden, sie befürchten eine weitere Zunahme der Zersiedelung, der Stoffeinträge, der Erosion, gleichzeitig ein Fortschreiten der Verbrachung und der Aufforstungen.

Was mich weitaus mehr schockiert hat, war die Tatsache, daß eigentlich nur die wenigsten von ihnen eine klare Idee hatten, wie die Landschaft eigentlich aussehen sollte. Wir alle sind offenbar so sehr in unseren Alltagskämpfen gegen konkrete Projekte gefangen, in Kämpfen gegen Kraftwerke, gegen Autobahnbauten, gegen Schigebietserschließungen, daß wir viel zuwenig darüber nachdenken, wie wir uns die Landschaft im Positiven vorstellen würden, nicht nur aus der Negation geplanter Eingriffe oder aus der Rekonstruktion irgendwelcher historischer Zustände.

Für mich ist es dabei sehr wichtig, ein Leitbild der *Kulturlandschaft einer Wohlstandsgesellschaft* zu entwickeln. Die vorindustrielle Kulturlandschaft war, zumindest im Alpenraum, doch im wesentlichen eine Hungerlandschaft. Wenn man schon dieses Dogma von der Landschaft als Spiegelbild einer Gesellschaft strapazieren will, so müßte man sagen, die alte Kulturlandschaft war das Spiegelbild einer armen, sehr oft auch hungernden, mehr oder weniger streng hierarchisch organisierten, patriarchalischen Gesellschaft, in der individuelle Freiheiten und Menschenrechte im heutigen Sinne eigentlich wenig Berücksichtigung fanden. Eine solche Gesellschaftsordnung wird man heute wohl kaum anstreben, das allgemeine Ziel sollte vielmehr die (Weiter-)Entwicklung einer liberalen, pluralistischen, aber auch solidarischen Wohlstandsgesellschaft sein, die sich dann in einer entsprechenden Kulturlandschaft widerspiegeln kann.

4.2 Gesellschaftliche Prinzipien

Die gesellschaftlichen Voraussetzungen einer zukunftsorientierten Kulturlandschaftsentwicklung sind weitgehend identisch mit den generellen Prinzipien, wie sie von zahlreichen Zukunftsforschern, Ökologen und Systemtheoretikern im Hinblick auf eine nachhaltige Wirtschafts- und Umweltpolitik formuliert wurden (z.B. v. WEIZSÄCKER 1989; GORE 1992; MEADOWS et al.1993), sie werden daher im folgenden nur kurz skizziert.

Minimierung des Ressourceneinsatzes

Ohne Beschränkung des Verbrauchs an nicht erneuerbaren Ressourcen ist eine nachhaltige Landnutzung nicht erreichbar; dies muß jedoch nicht zwangsläufig auf Kosten des Wohlstandes erfolgen. JÄNICKE et al. (1992) zeigten auf, daß die früher postulierte Korrelation zwischen Ressourcenverbrauch und Wohlstand heute nicht mehr gilt; gerade die Länder mit dem höchsten Wohlstandszuwachs weisen heute geringeren Ressourcenverbrauch auf als ein Jahrzehnt vorher. Die Frage lautet vielmehr, welche Modelle bereits entwickelte Industrieländer jenen Staaten anbieten können, die jetzt vor dem Sprung in die Industriegesellschaft stehen. Wenn heute in China die generelle Motorisierung der Gesellschaft abgestrebt wird, so hat dies weitaus stärkere Konsequenzen für den Kohlenstoffhaushalt der Erde als die Einführung des Dreiliter-Autos in Mitteleuropa.

Kostenwahrheit und Verursacherprinzip

Wenn es möglich ist, daß im Blumengeschäft um die Ecke Nelken gekauft werden, die in Kolumbien produziert wurden, unter massivstem Einsatz von Pestiziden, unter unvorstellbaren Arbeitsbedingungen für die dortigen Arbeiterinnen, daß diese Blumen dann nach Europa geflogen wurden, und schließlich billiger sind als die Blumen aus dem Glashaus in der Umgebung, dann können wir doch eigentlich nicht von freier Marktwirtschaft sprechen. Hier werden tatsächlich anfallende Kosten, Kosten für die Umwelt, soziale Kosten, einfach nicht in Rechnung gestellt. Nach dem Zusammenbruch des Kommunismus ist genau dies die Nagelprobe für den Kapitalismus, nämlich wie er es schafft, Marktverzerrungen durch externalisierte Kosten abzuschaffen.

Ökologische Steuerreform

Eine nachhaltige Entwicklung unserer Kulturlandschaft wird nur dann möglich sein, wenn der Ressourcenverbrauch besteuert und die Steuerlast menschlicher Arbeit reduziert wird. Wir sind jetzt immerhin schon so weit, daß der Begriff "ökologische Steuerrefom" zum Alltagsvokabular unserer Politiker gehört; vielleicht wird sie sich auch einmal konkretisieren.

Ausbau des Einsatzes erneuerbarer Ressourcen

Wenn wir das Prinzip der Kostenwahrheit und der Besteuerung des Ressourcenverbrauchs konsequent anwenden, müßte es sich eigentlich von selbst ergeben, daß heute scheinbar unwirtschaftliche Energieformen plötzlich ganz anders dastehen: Die Solarenergienutzung, die Energienutzung aus Biomasse und natürlich die Energieeinsparung durch Effizienzsteigerung.

Fehlerfreundlichkeit

Das Prinzip der Fehlerfreundlichkeit, das von Christine und Ernst Ulrich v. WEIZSÄCKER (1987) sehr prägnant ausformuliert wurde, wird meiner Meinung nach in technologiepolitischen Auseinandersetzungen viel zuwenig beachtet, und wenn, dann fast ausschließlich im Zusammenhang mit der Nukleartechnik. Technologie kann nicht fehlerfrei gemacht werden, das ist ein Traum, den man einfach aufgeben muß; es gilt vielmehr, technische und auch soziale Systeme so zu gestalten, daß einzelne Fehler nicht zum Systemzusammenbruch führen können, also nicht Minimierung der Fehlerwahrscheinlichkeit, sondern Minimierung der Folgewirkung von

©Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

Fehlern. Wenn wir dieses Prinzip bei der Planung der regionalen, nationalen und globalen Nutzungsverteilung zu einer Richtschnur machen, so heißt das, daß wir Nutzungssysteme brauchen, die auch beim Ausfall einzelner Komponenten weiter funktionieren.

An ganz banalen Beispielen ausgedrückt: Eine Landwirtschaft, die nicht mehr ihre Kühe melken kann, wenn der Strom einmal ausfällt, ist nicht fehlerfreundlich, eine nationale Lebensmittelversorgung, die auf Importe aus der halben Welt angewiesen ist, ist nicht fehlerfreundlich. Es wundert mich sehr, daß die nationalen Bauernlobbies - mit Ausnahme der Schweiz - dieses Prinzip so wenig in den Mund nehmen, und ich glaube, gerade unter dem Aspekt einer lokalen Sicherung der Nahrungsmittelversorgung durch die Landwirtschaft ließe sich agrarpolitisch einiges erreichen. (Auch eine Landschaftspflege, die auf ständige Mittelzufuhr aus Steuertöpfen angewiesen ist, ist nicht fehlerfreundlich.)

Gesellschaftliche Neudefinition der Bedeutung der Landwirtschaft

In Österreich wurde in sämtlichen Regierungserklärungen der letzten Zeit die Erhaltung einer flächendeckenden Land- und Forstwirtschaft als ein Ziel der Regierungsarbeit definiert. In keiner dieser Regierungserklärungen wurde allerdings auch eine stichhaltige Begründung mitgeliefert, warum wir eigentlich eine Bauernschaft wollen oder brauchen. Die Gesellschaft wird nicht umhin kommen, die Bedeutung der Landwirtschaft in irgendeiner Weise neu oder wieder zu definieren. Wenn wir die Bauern nicht mehr als Produzenten von Nahrungsmitteln betrachten wollen, sondern als Lieferanten einer möglichst intakten, gesunden, schönen Erlebnislandschaft, so hat das mehr Konsequenzen als bloß die Umstellung des Förderungswesens; das geht an die Wurzeln unserer Kultur und wäre eine Veränderung unseres gesellschaftlichen Gefüges, die nicht einfach in ein paar Jahren vollzogen werden kann. Man braucht nur daran denken, wie sehr bei den meisten Menschen der Begriff Heimat mit der Landbewirtschaftung verbunden ist. Wenn wir aber der Meinung sind, daß die Produktionsfunktion der Landwirtschaft das ist, was die Zukunft der Landschaft sichert, so müssen wir auch die entsprechenden Rahmenbedingungen schaffen.

4.3 Neuorientierung von Landschaftspflege und Naturschutz

Zum Schluß dieser unsystematischen Aneinanderreihung von Diskussionsbemerkungen noch ein paar Anmerkungen zu einer meiner Meinung notwendigen Neuorientierung von Landschaftspflege und Naturschutz:

Überdenken des Begriffes "Extensivierung"

In fast jedem Naturschutzkonzept findet man Vorschläge zur Extensivierung der Landnutzung, aber was heißt denn das eigentlich? Landwirtschaft war in den vergangenen Jahrhunderten, zumindest bei uns im Alpenraum, immer eine Intensivlandwirtschaft; die Bauern waren stets bemüht, den maximal möglichen Ertrag zu erzielen. Sie haben für unsere heutigen Begriffe unvorstellbar intensiv gearbeitet, sie haben herausgeholt, was nur geht, und das auch sehr oft ohne Berücksichtigung der Nachhaltigkeit, wenn wir etwa an die intensive Beweidung der Wälder denken.

Das Mähen steilster Bergwiesen, auf die man kein Vieh hinauftreiben konnte, war kein Vergnügen, sondern eine unbedingte Notwendigkeit, um überleben zu können. Wenn wir heute erstaunt die verschiedenen Anleitungen zum Vermahlen von Fichtennadeln als Viehfutter lesen, so muß uns klar werden, daß die historische Landwirtschaft im Alpenraum nie eine extensive war. Gemessen an den zur Verfügung stehenden Ressourcen war die alte Landwirtschaft sehr wohl äußerst intensiv.

Wenn heute etwa alte Weinbauterrassen in der Wachau nicht mehr bewirtschaftet werden, so geschieht das deswegen, weil diese Form der Bewirtschaftung zu intensiv wäre, weil sie zuviel Aufwand erfordert, der heute nicht mehr leistbar ist. Der Begriff Extensivierung führt uns in eine falsche Richtung; was wir heute von den Bauern verlangen, ist nicht Extensivierung, sondern Berücksichtigung der Nachhaltigkeit, der Nutzbarkeit in der Zukunft. Das kann in vielen Bereichen sogar eine intensivere und differenziertere Bearbeitung der Landschaft erfordern als bisher, etwa wenn es darum geht, die Lebensbedingungen für Nützlinge zu verbessern statt bloß nach vorgeschriebenen Regeln alle paar Wochen Pestizide zu spritzen.

Ökologisierung von Gunstlagen

Der Naturschutz hat sich in der Vergangenheit fast ausschließlich um die Erhaltung von Extremstandorten gekümmert, also zunächst um die Reste der ursprünglichen Naturlandschaft (Moore, Urwälder), später dann auch um anthropogene Sonderstandorte wie Heidelandschaften oder Magerwiesen und erst sehr spät auch um Ackerwildkrautfluren oder ähnliche Folgeerscheinungen der Landnutzung. Als Ergebnis dieser Einschränkung der Naturschutzarbeit auf Sonderstandorte stehen wir heute vor der Tatsache, daß es fast keine Beispiele ökologisch intakter artenreicher Standorte in landwirtschaftlichen Gunstlagen gibt. Ich denke, es ist vielen Naturschützern gar noch nicht bewußt geworden, daß im Alpenvorland praktisch keine alten, artenreichen Fettwiesen mehr existieren. In unserer Sorge um die Erhaltung der Magerwiesen haben wir die einfach vergessen. Die Ökologisierung unserer Landschaft kann sich aber ihre Vorbilder nicht von den Extremstandorten holen, sie muß sich am Potential von Gunstlagen orientieren.

Flächendeckende Ökologisierung

In Naturschutzgebieten werden oft skurrile Einschränkungen für die Landnutzung erlassen, in den

©Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

Flächen daneben hat die Naturschutzbehörde nichts zu reden. Naturschutz, Landschaftspflege und Landschaftsplanung müßten sich endlich weg bewegen von ihren klassischen Flächen. Auch wenn es gelingt, die Zahl der Naturschutzgebiete zu verdoppeln, haben wir damit nicht die ökologischen Probleme der Kulturlandschaft gelöst. Wir sind derzeit mit einer ungeheuren quantitativen Belastung der Umwelt konfrontiert; diese Belastung läßt sich nur über flächendeckende Maßnahmen reduzieren, nicht durch punktuelle Unterschutzstellungen.

4.4 Wege zur Konkretisierung

Wenn wir das mögliche Bild einer Landschaft im Jahr 2020 konkretisieren wollen, so sollten wir vielleicht weggehen von der klassischen Definition der Planung als gedanklicher Vorwegnahme eines angestrebten Zustandes. Wir wissen aus den Erfahrungen der Regionalplanung, wie wenig sich längerfristig prognostizieren und vorbestimmen läßt. Planung im herkömmlichen Sinn zielt meist auf die Festschreibung bestimmter Zustände. Ein zukunftsorientierte Entwicklung unserer Landschaft aber erfordert eine Dynamik, die sich nicht auf Funktionszuweisungen und Unterschutzstellungen beschränken darf.

Wir sind gefordert, die vorhin angesprochenen Prinzipien in alle Bereiche der Planung einzubringen, nicht nur dort, wo der Naturschutz rechtlich zuständig ist. Nach meiner Erfahrung haben ökologisch engagierte Sachbearbeiter in den Wasserbauämtern, in den Agrarbehörden oft mehr erreicht als der amtliche Naturschutz selbst. Wir sind gefordert, über die Grenzen unserer Zuständigkeit hinaus Prozesse zu initialisieren, nicht bloß als Verhinderungsplaner aufzutreten, sondern Alternativen aufzuzeigen.

Eine Landschaft, die sich aus einer zukunftsorientierten Betrachtung entwickelt, wird möglicherweise in vielen Aspekten der historischen Kulturlandschaft gleichen, aber nicht im Sinne einer Nachahmung funktionslos gewordener Strukturen, sondern aus einer neuen Funktionalität heraus, die sich letztendlich nur aus einer ökonomisch nachhaltigen Produktionsfunktion heraus ergeben kann. Eine von derartigen Rahmenbedingungen geprägte Kulturlandschaft kann sich durchaus alter Methoden bedienen, die von unseren Vorfahren zur optimalen Ausnutzung der jeweiligen Standortbedingungen entwickelt wurden. Manche Elemente der historischen Kulturlandschaft werden unter diesen Rahmenbedingungen möglicherweise nicht mehr aufrechtzuerhalten sein.

Daneben wird es aber auch ressourcenschonende Methoden geben, die auf neuen Technologien aufbauen und in der alten Kulturlandschaft unbekannt waren, die teilweise sogar in ihr fremd wirken. Soll etwa die Sonnenenergienutzung in Landschaftsschutzgebieten verboten werden, nur weil es keine historischen Vorbilder für Sonnenkollektoren gibt (vgl. Abb. 3)?

Eine Landschaft, die nicht Spiegelbild der Ausbeutung der Natur und der Menschen durch die Menschen ist, sondern sich an den Prinzipien der Kreislaufwirtschaft orientiert, wird vermutlich eher kleinteilig strukturiert sein, nicht aus Monokulturen aufgebaut, sie wird aber auch offen sein für Neuerungen, Platz bieten für Träume, erlebbar sein. In dieser Landschaft werden Menschen leben, die Ökonomie wirklich als Lehre vom Haushalten verstehen, die ihr Verhalten auch in Bezug setzen zu den Auswirkungen auf lokaler und globaler Ebene. Die Rolle, die den Bauern dabei obliegt, wird nicht mehr die eines Subventionsempfängers sein, sondern die eines Verantwortung Tragenden. Vielleicht ähnelt das Bild dieser Landschaft letztendlich dem der alten Kulturlandschaft, diese Ähnlichkeit wird dann allerdings keine museale sein, sondern eine gelebte.

Danksagung

Ich danke meinen InstitutskollegInnen Christiane Brandenburg, Peter Tschemernig und Robert Zemann für die vielen Denkanstöße bei der Vorbereitung dieses Textes.

Literatur

BÉKÉSI, S. (1995):
Landschaft, reif für's Museum? ZOLLtexte 1/95, S. 42-45.

BÜCHELE, H. (1993):
Sehnsucht nach der schönen neuen Welt. - Kulturverlag Thaur b. Innsbruck.

CONRAD, J. (1987):
Landnutzung bis zum Jahr 2000. - Der ländliche Raum im Jahr 2000.- Schriftenr. f. ländl. Sozialfragen, Göttingen, Heft 97, S. 35-53.

GORE, A. (1992):
Wege zum Gleichgewicht: Ein Marshallplan für die Erde. - 6. Aufl., Fischer-Verlag, Frankfurt am Main.

HUNDSDORFER, M. & STAUDE, H. (1992):
Datensammlung Landschaftspflege: Daten zur Kalkulation von Arbeitszeit und Maschinenkosten. - KTBL Darmstadt.

JÄNICKE, M. (1992):
Umweltentlastung durch industriellen Strukturwandel? Eine explorative Studie über 32 Industrieländer (1970 bis 1990). - Ed. Sigma, Berlin.

KOHLER, A. & BÖCKER, R. (Hrsg.) (1993):
Die Zukunft der Kulturlandschaft. - Hohenheimer Umwelttagung 25, Margraf-Verlag, Weikersheim.

LÜBBE, H. (1982):
Der Fortschritt und das Museum. Über den Grund unseres Vergnügens an historischen Gegebenheiten. - London.

MEADOWS, D.H.; MEADOWS, D.L. & RANDERS, J. (1993):
Die neuen Grenzen des Wachstums: Die Lage der Menschheit: Bedrohung und Zukunftschancen. - 6. Aufl., Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart.

©Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

MUHAR, A. (1994):
Landschaft von gestern für die Kultur von morgen? Topos - European Landscape Magazine 6/94, S. 95-102.

NITSCHE, S. & NITSCHE, L. (1994):
Extensive Grünlandnutzung. Verlag Neumann, Radebeul.

SCHURZ, J. (1991):
Heuristische Aspekte der Systemtheorie. - In: KRATKY, K. (Hrsg.): Systemische Perspektiven - Zur Theorie und Praxis systemischen Denkens. Verlag Carl Auer, Heidelberg, S. 65-73.

SMERAL, E. (1990):
Tourismus 2000: Analysen, Konzepte und Prognosen. - Verlag Signum, Wien.

SPATZ, G. (1994):
Freiflächenpflege. - Ulmer-Verlag, Stuttgart.

V. WEIZSÄCKER, CH. & V. WEIZSÄCKER, E.U. (1987):
Warum Fehlerfreundlichkeit? - Das Ende der Geduld. - Hanser-Verlag, München, S. 97-99.

V. WEIZSÄCKER, E.U. (1989):
Erdpolitik. Ökologische Realpolitik an der Schwelle zum Jahrhundert der Umwelt. 2.Aufl., Wiss. Buchgesellschaft Darmstadt.

Anschrift des Verfassers:

Doz. Dr. Andreas Muhar
Universität für Bodenkultur Wien
Institut für Freiraumgestaltung und Landschaftspflege
Peter-Jordan-Straße 82
A-1190 Wien

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Laufener Spezialbeiträge und Laufener Seminarbeiträge (LSB)

Jahr/Year: 1995

Band/Volume: 4_1995

Autor(en)/Author(s): Muhar Andreas

Artikel/Article: Plädoyer für einen Blick nach vorne: Was wir nicht aus der Geschichte der Landschaft für die Zukunft lernen können 21-30